

THEOLOGISCHE REVUE

121. Jahrgang
– Oktober 2025 –

Theobald, Michael: Dienen statt Herrschen. Neutestamentliche Grundlegung der Ämter in der Kirche. – Regensburg: Friedrich Pustet 2023. 336 S., kt. € 29,95 ISBN: 9783791734507

Im Kontext des deutschen synodalen Weges (2019–2023), aber auch im Rahmen der 16. Ordentlichen Generalversammlung der römischen Bischofssynode (2021–2024) hat die Frage nach einer Neubestimmung des kath. Amtsverständnisses an Virulenz gewonnen. Vor diesem Hintergrund versteht sich die Monographie von Michael Theobald als exegetischer Diskussionsbeitrag (44) zu einer vom NT her erneuerten kath. Ämtertheol.

In einer längeren Einleitung (13–45) skizziert T. aktuelle Problemanzeigen (15–26), den *status quo* des kirchlichen Reformprozesses (27–31) sowie seine ntl. Grundperspektive (32–43) und bestimmt daraus den Horizont seiner Studie: Bestehende kirchliche Strukturen haben sich im Zuge der Aufarbeitung des sexuellen Missbrauchs als anfällig für Machtmissbrauch erwiesen (15f) und stehen weiterhin unter dem Einfluss eines ahistorischen, übersakralisierten Kirchenverständnisses (17f). Sie sind deshalb in Gefahr, einem objektivistischen Missverständnis des Verhältnisses von Amtsgnade und Amtsträger zu unterliegen (19f), das auch die Gefahr der Immunisierung gegenüber Kritik in sich trägt (22–26). Die Begründung des Zölibats ist zudem schwer von ihren dysfunktionalen Elementen, zentral von überkommenen Reinheitsvorstellungen zu trennen (25f). Vor diesem Hintergrund stellt T. das genuin mit ntl. Deutungen des Lebens und Sterbens Jesu verbundene und weltliche Sozial- und Leitungsstrukturen bewusst kontrastierende Prinzip eines dienenden Ämterverständnisses (34–43).

In einem ersten Umlauf (47–119) behandelt T. das Werden und Wesen von „Kirche“ im NT, skizziert historisch die Herausbildung der Ämter (87–108) und stellt grundlegende Überlegungen zu ihrer ntl. Begründung an (109–119). An den Anfang stellt T. 24 Thesen, die er thematisch in drei Gruppen unterscheidet: (1.) Beobachtungen zur diachron wie synchron vielfältigen *neutestamentlichen Terminologie* (52–59); (2.) eine diachron differenzierte Perspektive auf in den „Ostereignissen“ (65) grundgelegten *ekklesiogenen Prozessen* zwischen der Verkündigung Jesu als Messias Israels (65f), der sich entwickelnden *missio ad gentes* (66–71) sowie der nach 70 n. Chr. beginnenden und bis ins 3./4. Jh. reichenden ersten „Institutionalisierung der Ekklesien“ (72); (3.) Schlüsse, die sich aus dem Befund für eine *neutestamentliche Rückbesinnung auf das „Wesen der Kirche“* (75) ziehen lassen: die jeder Struktur vorgängige Christus-Beziehung (76), die Verwurzelung der Ekklesia in Israels Geschichte mit seinem Gott, die daraus resultierende bleibende Verwiesenheit auf Israel (77f) und die zugleich universale Verfassung der Kirche (76f), die positive Spannung als Einheit in Vielheit (78) und die Stärkung einer kirchlichen Struktur als *communio ecclesiarum* (83), das in Gottes Gnade gründende, unverdiente Potential zur „Heiligkeit“ als Entfaltung der Taufe (78f), ein ntl. korrigiertes Verständnis

von Apostolizität als pluralem Konzept (85) im Sinne einer durch Menschen vermittelten „Treue zum apostolischen Ursprungszeugnis“ (83); die Rückführung der Ämter auf den erhöhten Christus (84). T. betont den grundlegenden Autoritätsunterschied zwischen der unübertragbaren Rolle der Apostel als Auferstehungszeugen und dem späteren kirchlichem Amt (109), verweist auf die kulturellen und soziologischen Faktoren zur Ämterentwicklung (112–115), identifiziert „(auf Dauer angelegte) kirchliche Ämter“ (115) als ein – ntl. spätes – Phänomen der „apostolischen Identitätssicherung“ in einer Zeit heterodoxer Herausforderungen (116), betont die frühe Verbindung von Gemeindeleitung und Eucharistievorsitz und die Abwesenheit eines kultisch-sakralen Amtsverständnisses im NT (117–119).

Anschließend (121–221) vertieft T. seine Argumentation aus vier Perspektiven: (1.) Eine historisch kontextualisierte *Betrachtung neutestamentlicher Apostolatskonzepte* und ihrer Intentionalität mache sichtbar, wie die maßgebende „Rolle von Frauen bei Gründung und Aufbau von Kirche“ (123) insbes. in den Pastoralbriefen intentional ausgeblendet worden sei (123–141); (2.) die vom II. Vatikanum wieder aufgegriffene *paulinische Charismenlehre* sei in der Verteidigung gegenüber heterodoxen Positionen im Milieu der Pastoralbriefe zugunsten eines Amts-Charismas verlassen worden; das Zueinander von Amt und Charismen und die Ortskirche als ekklesiale Grund-Einheit seien deshalb in einer Rückbesinnung auf Paulus besser zu bestimmen (142–166); (3.) der *ekklesiologische Entwurf des Epheserbriefes* (167–191) fasse Kirche nicht im Gegenüber zu Christus, sondern als dessen Weise der Anwesenheit in der Welt auf (175). Ämter und Dienste hätten als Einheitsdienst ihren Ursprung im nachösterlichen Christus und dessen „Sorge um das Wachstum seiner Kirche“ (184). (4.) Die *Überlegungen zum Petrusamt* (192–221) vollziehen die Aufwertung des Petrus-Bildes in ntl. Zeit historisch nach (192–198) und stellen den differenzierten ntl. Befund zur *mandatio* dar, der sich nicht ausschließlich auf das Petrusamt konzentriere (198–221).

In einem weiteren Schritt (223–265) bringt T. seine Ergebnisse ins Gespräch mit drei markanten Entwicklungen aus der kirchlichen Tradition: (1.) Angesichts der diversen Positionen zur Ämterfrage im *corpus paulinum* optiert T. für den Primat der proto-paulinischen Auffassung, die Charismen (und damit Leitung) „nicht an die Geschlechter bindet“ (230). (2.) Dem Modell des *agere in persona Christi*, wie es das II. Vatikanum vorgestellt hat (232–240), stellt T. ntl. die Botenfunktion der Jüngerinnen und Jünger, die Gesandtenrolle der Auferstehungszeuginnen und -zeugen, den grundlegenden Charakter kirchlicher Ämter als Dienst an der Einheit (250) und „Kinder, Geringste und Verfolgte“ als „vornehmste[n] Repräsentanten Christi“ (251) zur Seite. (3.) Er hält schließlich mit Verweis auf Gal 3,28 fest, dass die männliche Konnotation von Christus-Repräsentanz „dem Geist des Evangeliums entgegen“ (254) stehe. Vor dem Hintergrund der historischen Kritik sei das Narrativ einer linearen Entwicklung zum dreigliedrigen Ämtermodell hin zu einer „Pluralität der offenen Prozesse“ (262) zu korrigieren.

Abschließend (267–300) resümiert T. die ntl. Anstöße für ein erneuertes Amtsverständnis. Die Sacerdotalisierung des kirchlichen Amtes sei eine Entwicklung der Spätantike (271–286), die in der Folge auch zu einer vom ntl. Befund nicht gedeckten Monopolisierung ekklesialer Vollzüge durch die Amtsträger beigetragen habe (297–299). Auch wenn der Ausschluss von Frauen aus kirchlichen Ämtern sich bereits in ntl. Zeit vollzogen habe (287f), plädiert T. vor dem Hintergrund des Gesamtbefundes für eine Umkehrung der Argumentationsrichtung: Es spreche ntl. so viel Gewichtiges für eine Beteiligung von Frauen an Ämtern, dass – zumal vor dem Hintergrund veränderter

soziologischer Selbstverständlichkeiten – nicht die Position der Befürworter, sondern die Gegenposition begründungspflichtig sei (289).

Die Überlegungen, die T. vorlegt, bringen an vielen Stellen die Nüchternheit einer – im besten Sinn des Wortes – historischen Kritik in eine vielfach aufgeladene Diskussion ein und stellen sie der Breite kirchlicher und theol. Akteure zur Verfügung. Die detaillierte Entfaltung der Argumentation und die ruhige Sorgfalt in der Auseinandersetzung mit dem exegetischen Befund, im Dialog mit lehramtlichen und zeitgenössischen theol. Positionen, sind bereits für sich ein Beitrag, dessen konstruktives Potential nicht zu überschätzen ist. Hermeneutisch stellt sich die Frage nach einer vertieften Bestimmung des zugrunde liegenden Verständnisses von ekklesialen Rezeptionsprozessen und den Kriterien ihrer jeweiligen Valenz: Hinter T.s Präferenz für die chronologisch älteste Position innerhalb des *corpus paulinum* etwa scheint die Vorstellung einer (in den beiden folgenden Generationen begonnenen und in der frühen Kirche fortgesetzten) zunehmenden Entfernung frühchristl. Traditionen vom Ursprung zu stehen, ohne dass auch die Protopaulinen – so wie ihre Nachfolger – durch ihre Zeit- und Kontextbedingtheit relativiert würden. Mit derselben Hermeneutik könnte man *mutatis mutandis*, ausgehend von späteren Schichten des NT, die gegensätzliche Position verteidigen. Die von T. zum Schluss seiner Studie geäußerte Hoffnung auf eine erneuerte, dienende Kirche nimmt bei einer Reform des kirchlichen Amtes ihren Ausgangspunkt, das alle Stände und Geschlechter umfasst, im jesuanischen Sinn vollmächtig, aber zugleich irdisch machtlos ist und der Einheit dient, ohne sie selbst zu konstituieren. Diese ntl. Lektüre leistet einen konstruktiven Beitrag, um ekklesiale Narrative vom Ursprung her zu erneuern. Wie diese Narrative hermeneutisch konkret mit späteren Amtsverständnissen in Dialog treten können und wie theol. mit Rezeptionsprozessen umzugehen ist, die auch – auch nach-ntl. – erst rückblickend linear gelesen werden, bleiben offene Fragen, mit denen weiter zu ringen, sich exegetisch, hermeneutisch, theol. und ekklesiologisch lohnt.

Über die Autorin:

Gudrun Nassauer, Dr.in, Professorin am Lehrstuhl für Theologie und Exegese des Neuen Testaments des Departements für Biblische Studien der Theologischen Fakultät der Université de Fribourg (gudrun.nassauer@unifr.ch)